Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 9

Artikel: An die Frauen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-326366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, den 1. September 1917. Jahrgang 1917. — № 9.

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen"

(„Zürch. Stimmrechtsverein").

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich 1. | Redaktion: Frl. K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich 2.

Die „Frauenbestrebungen" erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.70.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Annahme durch die Annoncen-Expedition Keller & Co. in Luzern.

Inhaltsverzeichnis: An die Frauen. — Brief der Vorsitzenden des Bundes österreichischer Frauenvereine an die Vorsitzende des Bundes dänischer Frauenvereine, Frau Henni Forchhammer. — Aufruf des Frauenweltbundes. — Die Politisierung der Frau. — Zur Rationierung der Lebensmittel. — Die Schweizerwoche. — Das System der Mutterschaftsrenten. — Bücherschau. — Kleine Mitteilungen.

An die Frauen.

Mit gütiger Erlaubnis der Redaktion der „N Z. Z." und des Verfassers drucken wir nachstehenden Artikel ab, der in Nr. 1523 der „N. Z. Z." erschien. Er stammt vom Verfasser des Buches „Menschen im Krieg" (Verlag Rascher & Co.), packenden Schilderungen von Kriegsepisoden, die die grauenvolle Wirklichkeit des Krieges uns nahe bringen. In diesem Artikel, wie auch in einer der Kriegsnovellen tritt der Verfasser als Ankläger der Frauen auf. Auch uns haben viele Frauen durch ihre Stellungnahme zum Kriege schwer enttäuscht, nicht deshalb, weil sie treu zu ihrem Lande standen und die Pflichten, die ihnen in diesen schweren Zeiten auferlegt wurden, opferwillig auf sich nahmen, das ehrt sie; aber der Geist, der so viele erfüllt, lässt uns manchmal fast an den Frauen verzweifeln. Und gibt es nicht Pflichten gegen die Menschheit, die den nationalen sicherlich nicht untergeordnet sind? Schon oft hatten wir gewünscht, es möchte einmal jemand, eine Frau, den kriegsbegeisterten Frauen — deren gibt es auch unter den Nichtkriegführenden — ins Gewissen reden. Nun tut es ein Mann, und das ist vielleicht noch besser; denn noch hören die meisten Frauen lieber auf die Stimme des Mannes als die einer Frau.

Im vierten Sonntagsblatt vom 11. August der „N. Z. Z." steht ein kurzes, gerecht abwägendes Plädoyer zu Gunsten der Frauen, das an meine hier zuerst erschienene Novelle „Der Abmarsch" anknüpft.

Die Verfasserin meint: wir Männer würden zum Schluss heimfinden zu den Frauen, und diese Heimkehr — und nur diese — würde für uns alle den Weltfrieden bedeuten.

Es tut mir leid, gnädige Frau, ich muss widersprechen. Nicht wir Männer müssen zu den Frauen zurückfinden, damit es wieder Frieden werde, sondern die Frauen zu sich selbst. Die Frauen müssen sich wieder auf sich selbst besinnen, statt sich damit zu begnügen, so sein zu wollen, wie sie sich vorstellen, oder wie man ihnen eingeredet, dass wir sie jetzt haben möchten. Statt im Schweisse ihrer Seele — wenn ich so sagen darf — einem „Ideal" nachzuleben, in eine Fiktion, ein unzeitgemässes historisches Kostüm hineinzuschlüpfen, das, aus dem Bahrtuch ganzer Geschlechter zugeschnitten, wie Maskerade in einem Leichenzuge wirkt, müssten die Frauen vor allem aus dem Kriege gehen!

Ich will exemplifizieren, um deutlich zu sein.

Im November 1914, im ersten Kriegsjahre also, trank ich den Thee bei einem Freunde, der sich in den Rauschtagen des August (die gross zu nennen man übereingekommen, weil Millionen ihr Menschentum, Bildung und Glauben damals mühelos, wie einen Handschuh, abgestreift und zum Totschlagen anderssprachiger Brüder wie zu einer Hochzeit sich gerüstet), sofort als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte und nach vier todesnahen Monaten auf französischem Boden mit einer Nierenerkrankung zu Hause lag. Der Freund ist seither gefallen, von einer russischen Kugel ins Hirn getroffen, das reif, scharf und aufnahmefähig, nicht in letzter Reihe durch die Lektüre der grossen Russen: Dostojewsky, Tolstoi und Gogol geworden. Er ist tot, und mit ihm über die Frage zu rechten, ob er, ohne die vier Jahrzehnte seines Lebens Lügen zu strafen, mit solcher Freude die Feder mit der Mordwaffe vertauschen durfte; ob er überhaupt berechtigt gewesen wäre, als ein Mensch, der immer gegen das Kapital und seine Übergriffe, immer für das Glück der Vielen, gegen die Macht der Wenigen gekämpft hatte, aus eigenem Antrieb sich zur Menschenjagd zu melden, statt den Krieg zu bekriegen, wozu damals, und zum Teil auch heute noch, mehr Mut gehörte als zum Sterbengehen mit der Hoffnung im Herzen: es werde mit dem Töten seine Bewandtnis haben; diesen Streit mit dem Toten auszutragen, ist's zu spät und hier nicht der Ort.

Seine Frau aber gehört hierher!

Sie präsidierte den Theetisch neben dem Bette ihres Mannes; sah mit vor Stolz funkelnden Augen zu ihrem Helden hinüber und bat ihn, von Zeit zu Zeit, auch noch dieses oder jenes Kriegserlebnis, das er ihr schon erzählt hatte, dem andächtig lauschenden Bekanntenkreise zum Besten zu geben.

„Ach Georch, erzähle doch, wie der Franzose zu euch in den Graben geflüchtet ist und der eine ihm mit dem Kolben . . ."

„Ach Georch, wie dein Nebenmann den Kopfschuss bekommen hat, hast du noch nicht erzählt . . ."

Usw.

Man wende nicht ein, dies sei „zu Beginn" gewesen; sage nicht, dass ein Beispiel keine Verallgemeinerung zulasse. Diese Dame war Schriftstellerin, gebildet, belesen, bis zum August 1914 jeder Gewalttat aus tiefster Seele abhold und lauschte nun mit Begeisterung und sah uns der Reihe nach triumphierend an nach jeder bluttriefenden Episode.

Eine Einzelne?

Nein! So hat die Mentalität der Frau sich gewandelt. So hat im Jahre 1914 das Weib, das nie vorher, selbst im

Mittelalter nicht, mit den rauhen Kriegsgewohnheiten der Männer Schritt hielt, sich sofort als Kriegsteilnehmer gemeldet. Es war Trumpf, mitzumachen, nicht „zimperlich“ zu sein, und ist auch heute noch Trumpf! Wer es bezweifelt, lese im „Berliner Lokalanzeiger“ nach, in den Nummern vom Juli 1917. Da protestieren Frauen — in Antworten auf die Rundfrage, die das Blatt, um die Friedensbestrebungen der Linksparteien zu diskreditieren, an seine Leserinnen gerichtet hatte —, energisch gegen ein baldiges Kriegsende. Sie wollen ihre Kinder gerne weiter hungern, ihre Männer und Söhne gerne weiter bluten lassen, wenn nur das Vaterland „siegt“.

Im fünfunddreissigsten Kriegsmonat, hinter zwei Millionen deutschen und Gott weiss wie viel Menschenleichen stehen Frauen und wollen den Sieg. Nur den Sieg! Den Triumph des Starken, Unerbittlichen, über den Wehrlos gewordenen. Die Niederlage des Schwächeren um jeden Preis! . . .

Wie sollen wir denn „heimfinden“, wo sollen wir das Weib denn suchen, wenn nicht als Trösterin bei den Schwachen, wenn nicht unter dem Kreuz, mit rotgeweinten Augen? Wie soll uns der „Weltfrieden“ denn werden, wenn die Frauen selbst nicht daheim, selbst noch im Kriege sind, jubelnd mit den Harten, Grimmigen, im Zuge der Sieger marschieren, wo wir sie nicht suchen gelernt? Wenn sie nicht mehr Frauen sein, nicht mehr zu den Geknebelten, Duldenden sich niederbeugen wollen?

Anderthalb Jahrtausende haben an dem Bild der christlichen Frau gemodelt; jedes Jahrhundert hatte das Antlitz mit neuen Zügen vertieft, veredelt, verfeinert — bis es endlich fertig vor uns stand, das Sinnbild der weichen, hilfreichen, dem Rohen feindlichen, dem Guten geneigten Frau. Und nun sind auf einmal alle Züge wie weggewischt, die Ziselierarbeit von Jahrhunderten vernichtet, und das glatte Gesicht der Grachenmutter starrt uns wieder an. Und wir sollen „heimfinden“ zu dem Urbild, zu dem Weibchen, das Halali schreit, den Lorbeer ins Blut taucht, um ihn dem Sieger, den sie während des Kampfes mit gefletschten Zähnen ermutigte, um die Stirne zu winden? . . .

Nein, und tausendmal nein! Zu den Frauen, die „Erzähle doch Georg“ sagen, führt kein Heimweg. Zu den Französinnen, die einem Menschen, der seit dreissig Stunden in dem von der Julisonne durchglühten Waggon schmachtet, das Trinkwasser verweigern, mit der Croix-rouge-Binde auf dem Arm und dem Wasserkruge in der Hand verweigern! . . . Zu den Hyänen, die wehrlose, erschöpfte, gottverlassene Gefangene, ferne von Weib, Kind, Heimat, Muttersprache, einsam in feindlicher Gewalt als „Boches“ anspeien! . . . Zu den deutschen Patriotinnen, die, weil achtzigtausend russischer Mütter Söhne in Sümpfen elendig ersoffen sind, jauchzend die Fahnen vom Speicher holen, ohne Schauder, ohne Mitleid, ohne Empörung, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, dass achtzigtausend Menschen nach grässlichem Todeskampfe noch ein letztesmal die Mutter, noch ein letztesmal einen lieben Frauennamen gerufen, geröchelt, geknirscht, geheult haben, ehe die ekle Brühe ihnen für immer die Kehle füllte! . . . Zu solcher, nicht nur entweibter, nein, entmenschter Weiblichkeit führt kein Heimweg.

Zurückfinden werden wir, wenn die Frauen wieder dort stehen, wo wir sie bei Kriegsausbruch verlassen haben, wie selbst die Hordenführer der Völkerwanderung, nach getaner Arbeit, zum sanften Weib am Herdfeuer zurückkehrten. „Heimkehren“, meine Gnädigste, könnten wir nur zu Frauen, die, wie des Preussen-Dichters Thusnelda, das Herz des Mannes zu erweichen, ihn gnädig für den Feind zu stimmen suchen; — zu Frauen, die auch wirklich Frauen, vom Kriege unberührt geblieben sind. Die aber müssten eine andere Sprache sprechen! Müssten ihr Herz dorthin werfen, wohin ihre Männer vorher die Handgranaten geschleudert. Frauen, echte Frauen, Christenfrauen müssten, wenn Kunde von dem Leide der Besiegten sie erreicht, wenn ihr Blick das gramvolle, von Bajonetten umrahmte Gesicht eines Gefangenen streift, ihren Männern etwa sagen: „Führt ihr euren Krieg nur weiter, knallt eure Boches oder Rothosen wie reissende Tiere nieder, wo ihr sie findet — das ist Männersache, geht uns Frauen nichts an. Wir wollen Frauenarbeit tun, wollen helfen, trösten, Tränen trocknen, dem Schwachen helfen, dem Besiegten! Wenn ihr stark und siegreich vorwärts stürmt, braucht euer Übermut die Frauen nicht. Unser Herz gehört den Verfolgten, nie dem Jäger!“

Verrat? . . . O nein! . . . Verrat an der Menschheit, Verrat am Weibe üben jene Würdelosen, die für herablassende Anerkennung der Heuchler und Hetzer den Männern nacheifern in Fühllosigkeit, statt sich in weiblicher Demut, schuldbewusst, über die Wunden zu beugen, die das Schwert ihrer Männer und Söhne geschlagen.

Dass sie so geworden, dass das Angebot in solchen unfraulichen Frauen so gross ist, ist freilich nur, weil man ihnen weisgemacht, die Nachfrage gelte dieser Art; weil sie glauben gelernt, so und nicht anders müsse das Weib geartet sein, nach dem es den Krieger verlangt. Das aber ist nicht wahr! Es ist nicht wahr, dass der Mann, den eisern-unerbittliches Muss sechs Monate lang in den Graben geduckt, wenn er heimkehrt aus der hässlichen Welt, in der es keine Milde, kein Mitleid, kein Erbarmen, keine Güte gab — zu Hause die gleiche Mitleidslosigkeit, denselben Jubel über des Gegners Not vorzufinden wünscht. Es ist nicht wahr, dass Menschen, die ein Leben lang den Hammer, die Kelle, die Egge, den Pinsel oder die Feder geführt, weil sie seit Jahr und Tag mit Gewehr und Messer in der Hand auf Menschen jagen — müssen, wenn sie für eine Atemspanne zurück dürfen in ihr Leben, den Tod, der ihnen draussen im Nacken sass, daheim als Hausfreund antreffen wollen. Es ist nicht wahr, dass der Mann, der noch ein klein wenig Mensch geblieben — und die meisten sind es, trotz den Greueln —, dem Hass, dessen er sich draussen schämte, so oft das Feuer schwieg und die Sonne in den Graben und in die Herzen schien, — der Härte, die auch ihn in den Klauen hält, — der gleichgiltigen Art über Tod und Leben zu sprechen wie über federleichte Dinge, gerne im Herzen seiner Frau, auf den Lippen seiner Mutter und Schwester wieder begegnet, wenn er der Front — endlich! — den Rücken gekehrt. Es ist nicht wahr, nicht wahr, nicht wahr, dass die Krieger dieses Krieges stolz sind, wenn die Frauen, die ihnen nahe stehen, die Männer übertrumpfen wollen, von keinem Leide sich erweichen lassen, jubeln, wenn der Gegner sich im Blute wälzt, und so tun, als wäre „der Sieg“ der Erwählte ihres Herzens, reicher Ersatz für die Liebe ihrer Männer und die Jugend ihrer Kinder.

Es — ist — nicht — wahr! Und die Bravos und Demagogen, die Hetzer und Schreiber, die euch solche Sitten aufgeschwatzt, hüben wie drüben, belügen euch. Denkt doch nach: lautete je, ehe dieser Krieg begonnen, die Parole für euch, es den Männern gleich zu tun? Ob von Wahlrecht oder Wählbarkeit, von der Zulassung zur Universität oder zu männlichen Berufen die Rede ging, — von oben her, von den Rechtgläubigen, von dort, woher jetzt die Heldenmütter gefordert und gefördert werden, kam immer nur die Ermahnung, weiblich zu sein, weiblich zu bleiben. Und jetzt, auf einmal, weil es Krieg gibt, sollen männliche Tugenden euch zum Schmucke gereichen? Euch wertvoll machen in den Augen eurer Männer, die — ist das auch schon vergessen? — nur ins Feuer getrieben werden, um den Krieg ferne zu halten euren Herzen und eurem Herde? . . .

Lüge, alles Lüge, sage ich euch!

Wer dem Kriege den Rücken kehrt, sucht den Frieden; sucht das, was er seit Monden schwer vermisst; sehnt sich nach Güte, Weichheit, Wärme, Einsicht und Nachsicht; will Weib und Mutter als Frauen wieder finden, und ihn schauert's

im geheimen, wenn, der Krieg auch im Hinterlande obt, die Herzen vergiftet; wenn von den Lippen, die ihm Liebe verkünden sollten, nur Stolz und Härte klingt. Er flieht, — flüchtet sich zurück in den Kampf —, denn dort, unter Männern, die den Todesschweiss seit Jahren, in jeder Stunde schwitzen, ist Teilnahmslosigkeit viel leichter zu tragen. Daheim aber fasst stummer Ekel den Mann vor einer Roheit, mit der Frauen sich schmücken, und er schweigt und geht. Was soll ihn locken, was ihn rufen in dieses Heim, in den Frieden, solange — was nie geschehen! — die Frauen auch im Kriege sind?

Ich weiss, ihr seid nicht alle so. Vielleicht sind viele, ich glaube, die meisten unter euch sind anders. Aber wo seid ihr? Man hört euch nicht! Nur die Selbstgerechten hören wir, die Grachenmütter, die stolz ihre Witwenschleier flattern lassen, mit ihren verstümmelten, zu Brei zerstampften Männern sich brüsten und dem Vaterlande gerne noch weitere Söhne anbieten für den „Sieg". Will sagen: wenn nur der Welt dafür bewiesen wird, dass ihr Land tüchtiger im Granatendrehen und Stickgasefabrizieren ist; — dass die Generäle, in deren geographischen Nähe geboren zu werden sie die Ehre hatten, die allergenialsten Pläne aushecken, um eine möglichst grosse Anzahl Menschen in Sümpfe oder bereitgestellte Kanonenschlünde und Bajonette hineinzutreiben; — wenn nur unwiderruflich festgestellt wird, dass ihre Söhne, Brüder, Väter und Männer grösseres Geschick im Menschenerschiessen, Köpfespalten, Brustkastendurchbohren entwickelt haben als die Kinder aller andern Nachbarländer!

Warum dies für Frauen so wichtig ist, mit Blut von ihrem Blute, mit Glück und Reichtum ihres Daseins nicht überzahlt scheint — müsst ihr andern sagen! Warum schweigt ihr? Der vierte Kriegswinter steht vor der Türe, ist's noch zu früh?

Seit drei Jahren greifen eure Männer jeden Tag mit hastigen Händen nach den Zeitungen, die aus dem Postsack tauchen, durchzittert von der sorgsam verheimlichten, sich selbst nicht ganz eingestandenen Hoffnung: es werde endlich, endlich — endlich dort rückwärts eure Stimme hochspringen, es werde euch, die ihr nicht erzogen seid in dem Glauben, dass Härte euch schmücke, Weichheit euch schände, endlich — endlich keine Macht, keine falsche Scham, kein dröhnendes Geschwätz länger zwingen können, eure Männer einem Schicksal, Gefahren und Greueln hinzugeben, die, soweit Kreuz und Sitte wirken, kein Tier mehr zu fürchten braucht.

Wie lange wollt ihr sie noch warten lassen? Wie lange wollt ihr noch schweigen, die Daumen drehen und ergeben „Es ist schrecklich!" seufzen? Der vierte Kriegswinter steht vor der Türe!

Sagt nicht, dass euch keine Macht gegeben! Die grössere Hälfte der lebenden Menschheit seid ihr; „So weit Leben und Weben, Wasser, Erde und Luft", gedeiht nichts, kann nichts werden, nichts sein und wirken, wenn ihr feiert. Ihr müsst den ersten Schritt zum Frieden tun; ihr müsst wieder „heimfinden", zurückkehren aus dem Krieg, ehe eure Stimme die Männer rufen kann. Frauen von Berlin, London, Paris, Rom, Moskau, Wien, Budapest, Sofia, Konstantinopel, New York, — und ihr andern, die ein Wetterleuchten der Angst nur narrt, Frauen der ganzen Welt, wie lange wollt ihr noch warten?

Der vierte Kriegswinter steht vor der Türe!

Frauen, wir rufen euch!

Brief der Vorsitzenden des Bundes österreichischer Frauenvereine an die Vorsitzende des Bundes dänischer Frauenvereine, Frau Henni Forchhammer.

Hochverehrte Frau Präsidentin!

Der Bund österreichischer Frauenvereine gedenkt der Schwestercouncils in Wehmut und Treue. Ich persönlich erinnnere mich dankbar all der Freundlichkeit und der Sympathie, welche ich in Rom zuletzt erfuhr. Mir sind die Präsidentinnen und Mitglieder der Councils in den kriegführenden Staaten nicht ferngerückt, weil ich der festen Überzeugung bin, dass sie wie ich empfinden und denken, dass sie mit tiefstem Schmerz das endlose Morden sehen, das zu keinem anderen Ende führen kann, als zur Entvölkerung Europas, zum Verlust der besten Manneskraft aller Kriegführenden. Ich zweifle nicht daran, dass die Mütter, Bräute und Gattinnen aller Staaten, welche das Unglück haben, in den Krieg verwickelt zu sein, in tiefer Trauer und Sorge um ihre Teuersten leben, und dass sie tief bekümmerte Zeugen des unverminderten Sterbens und Verstümmelns sind.

Jedes kriegführende Volk ist heute noch, nach über dreijährigem Kampfe überzeugt, als Sieger hervorzugehen. Das lässt ein Abflauen des Krieges nicht hoffen, obwohl Unbefangene erkennen, dass nicht mehr daran gedacht werden kann, dass die Einen oder die Andern gänzlich niedergeworfen, so sehr vernichtet werden können, dass sie jede Vergeltung aufgeben. Wir stehen daher vor der traurigen Aussicht, dass ein Kriegsende, das durch Waffengewalt herbeigeführt wird, nur das Vorspiel zu neuen Kriegen sein würde. Es erscheint mir daher eine Pflicht, dass die Frauen tun, was in ihrer Macht ist, um dem nutzlosen Blutvergiessen zu steuern und einen dauernden Frieden anzubahnen.

Die Frauen sind leider machtlos, aber nicht ohne Einfluss auf ihre Brüder, Gatten und Söhne, darum wage ich den Versuch, an dieselben zu appellieren.

Was ich von Ihnen, geehrte Frau, erbitte, das ist, dass Sie an die Councils in den kriegführenden Staaten mein Ansuchen gelangen lassen: die Frauen der ganzen Erde möchten an einem zu bestimmenden Tage je in ihrem Vaterlande eine Friedenskundgebung veranstalten. Sie würden mich ausserordentlich verbinden, wenn Sie die Aufforderung des Bundes österreichischer Frauenvereine an die Schwesterncouncils, die für mich unerreichbar sind, gelangen liessen. Für jede Mühe, die Ihnen daraus erwächst, sage ich Ihnen schon jetzt meinen wärmsten Dank. Ich wage es, sie zu bemühen, weil ich weiss, dass auch Sie glücklich wären, wenn die Frauen etwas dazu beitragen könnten, das furchtbare Elend, das die Menschheit jetzt zu tragen hat, zu mildern.

Empfangen Sie den Ausdruck meiner wärmsten Sympathien und aufrichtiger Wertschätzung.

Wien, 10. Juni 1917. Marianne Hainisch.

* * *

Wie wir direkt von österreichischer Seite erfahren, ist diese Aufforderung auch an den Bund schweizerischer Frauenvereine ergangen. Wir erwarten zuversichtlich, dass dieser Ruf bei uns nicht taube Ohren finden werde, sondern dass die Schweizerfrauen ihre Schwestern in den kriegführenden Ländern nach besten Kräften unterstützen werden. Es ist das Wenigste, was wir tun können. Die Red.

Aufruf des Frauenweltbundes.

Die ganze Welt ist voll Unruhe und Aufruhr, voll Hass und Bitterkeit: die höllischen Gewalten scheinen sich der armen Menschheit bemächtigt zu haben und ihre Zerstörung zu wollen. Jeden Tag greift das Übel um sich wie eine böse Seuche. Und ist der Hass, der den Krieg erzeugt hat, nicht wirklich eine Seuche? Entsetzlicher, lebenzerstörender und mit mehr Leichtigkeit sich verbreitend als Pest und Cholera? Welche Pflicht haben die gesund gebliebenen Einwohner, wenn eine ansteckende Krankheit ihre Ortschaft befallen hat? Schauen sie ruhig zu, wie das Übel um sich